
Glaubensfestigkeit

«Ob er mich gleich tötete, so will ich dennoch auf ihn trauen» (Hiob 13,15).

Dies ist einer der erhabensten Aussprüche der Heiligen Schrift. Er ragt wie ein Berggipfel in Klarheit empor über alle gewöhnlichen Höhen der Sprache, er dringt durch die Wolken, und erglänzt hell im Lichte Gottes. Wenn man von mir verlangte, ich sollte eine Auswahl der erhabensten Äußerungen des menschlichen Geistes nennen, so würde ich unter den ersten den erwähnen: «Ob er mich gleich tötete, so will ich dennoch auf ihn trauen». Es ist mir beinahe, ich möchte zu dem Menschen, der diesen Ausspruch tat, sagen, was unser Herr zu Simon Petrus sagte, als er von ihm bezeugte, er sei Gottes Sohn: «Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart». Solch unentwegtes Festhalten, solch unbewegliches Vertrauen, solche entschiedene Hingabe sind nicht ein Werk der bloßen Natur, sondern ungewöhnliche Blüten reicher, allmächtiger Gnade. Unser Schriftwort enthält ein köstliches Kleinod der Gnade, eingefaßt in das lauterste Gold des gewähltesten Ausdrucks; selig ist der Mensch, der es tragen darf am Kampftage als ein Erkennungszeichen und Losungswort.

Es ist der Beachtung wohl wert, daß Hiob mit diesen Worten sowohl auf die Anklagen Satans als auf die Vorwürfe seiner Freunde antwortete. Wiewohl mir unbekannt ist, ob Hiob gewußt habe, daß Satan gesprochen hatte: «Ist's umsonst, daß Hiob Gott fürchtet? Hast du nicht ihn, sein Haus, und alles was er hat, ringsum verwahret?» so hat er jedenfalls jene böswillige Voraussetzung in der bestmöglichen Weise beantwortet, denn er sprach wirklich: «Wenn gleich Gott meinen Zaun niederrisse, und entblößte mich wie die Wüste, so will ich dennoch mit unerschütterlichem Glauben ihm anhangen». Der Erzfeind hatte sich auch unterwunden zu sagen, Hiob habe deswegen unter seinen ersten Prüfungen ausgehalten, weil sie seine Person nicht empfindlich genug betroffen hätten: «Haut für Haut, und alles, was ein Mann hat, läßt er für sein Leben. Aber recke deine Hand aus und taste sein Gebein und Fleisch an; was gilt's, er wird dir in's Angesicht absagen?» In den wackern Worten Hiobs, die uns vorliegen, bringt er jene Verleumdung wirklich zum Schweigen, wenn er sagt: «Ogleich meine Heimsuchung meine Kinder nicht mehr treffen kann, sondern ganz auf mir selber lastet, so will ich dennoch auf ihn vertrauen». So widerlegt er mit ein und demselben Ausspruch zwei Verdächtigungen Satans; so überwindet die Wahrheit unbewußt ihre Feinde, indem sie die geheime Bosheit der Lüge durch Aufrichtigkeit und Einfalt zu Schanden macht. Auch Hiobs Freunde hatten den Vorwurf ausgesprochen, er sei ein Heuchler. Sie fragten ihn: «Lieber, gedenke, wo ist ein Unschuldiger umgekommen; oder wo sind die Gerechten je vertilget?» Sie meinten ganz sicher zu gehen, wenn sie voraussetzten, Hiob müsse ein Heuchler gewesen sein, weil er sonst nicht in so besondrer Weise wäre gestraft worden. Gegen diese Anschuldigung war Hiobs feierliche Bezeugung seines unwandelbaren Glaubens die allerbeste Antwort, denn nur ein Aufrichtiger konnte so sprechen. Wird ein Heuchler wohl auf Gott vertrauen, wenn er ihn züchtigt? Gewiß nicht. Solche Antwort wurde den drei leidigen Tröstern; wären sie nur auch weise genug gewesen, sie zu fassen.

Unsre Schriftstelle zeigt ein Kind Gottes unter dem schwersten Leidensdruck und stellt uns den Unterschied zwischen ihm und einem Weltmenschen vor Augen. Ein Weltmensch wäre unter gleichen Verhältnissen, wie Hiob zur Verzweiflung getrieben worden, und wäre in dieser Verzweiflung in stumpfe Betäubung versunken oder zur trotzigsten Empörung getrieben worden! Hier erkennt ihr, was bei einem Kind Gottes an die Stelle der Verzweiflung tritt. Wo andere verzwei-

fehl, vertraut der Gläubige auf Gott. Wenn er mit seinem Blick nirgends mehr Hilfe erschaut, wendet er sich zu Gott, dem himmlischen Vater; und selbst wenn er im Aufblick zu Gott eine Zeitlang keinen Trost empfindet, harret er in geduldigem Hoffen, ruhig die Hilfe erwartend, und entschlossen, auch wenn sie nicht komme, sich dennoch mit aller Kraft der Seele an Gott zu klammern. Hier zeigt sich des Mannes ganzer Mut, nicht um hartnäckig zu widerstreben, wie der Gottlose, sondern zu vertrauen. Das Kind Gottes sagt: «Ja Herr, jetzt steht's schlimm mit mir, und es wird immer ärger, aber sollte es auch zum Alleräußersten kommen, dennoch hange ich stets an dir und lasse dich nicht». Wie kann der Gläubige seine aufrichtige Gesinnung gegen seinen Herrn besser bezeugen? Er folgt seinem Meister treulich nach, nicht allein bei Sonnenschein, sondern auch im Wettersturm und Windesbrausen. Er liebt seinen Herrn, nicht bloß wenn er ihm zulächelt, sondern auch wenn er zürnt. Seine Liebe läßt er nicht verkaufen durch den Reichtum der Güte seines Herrn, denn er läßt sie auch nicht zerstören durch die Streiche seiner züchtigenden Rute. Und ob mein Herr auch seine strengsten Blicke auf mich richte, und ob er auch von harten Blicken zu verletzenden Worten übergehe, und ob er auch von schrecklichen Worten zu grausamen Schlägen schreite, welche mir das Leben aus der Seele zu schlagen scheinen, ja, selbst wenn er sein Schwert nähme und drohte mich damit umzubringen: dennoch bleibt mein Herz bei dem einen festen Entschluß, zu bezeugen, daß er unendlich gut und gerecht ist. Ich habe kein Wort gegen ihn vorzubringen, noch einen Gedanken gegen ihn zu nähren, viel weniger wollte ich ihn verlassen; und dennoch, dennoch, ob er mich auch tötete, dennoch traue ich stets auf ihn.

Was ist mein Schriftwort anders, als eine alttestamentliche Uebersetzung des Neuen Testaments: «Quis separabit?» Wer mag uns scheiden? Hiob greift der Frage Pauli nicht vor: «Wer mag uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Gefahr oder das Schwert? Nein, in dem allem überwinden wir weit durch Ihn, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstentümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes, noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn.» War nicht derselbe Geist in Hiob und in Paulus? Ist er auch in uns? Wenn das ist, dann sind wir wahrhaft Männer, und unsre Rede ist kräftig, und von unsrer Seite ist das Zeugnis kein eitles Rühmen, kein törichtes Prahlen, wiewohl es lächerlich wäre, wenn nicht ein begnadigtes Herz dahinter wäre, welches das Zeugnis bekräftigt. Es ist der Siegesjubel eines alles hingebenden Glaubens, der alles fahren läßt außer allein Gott. Ich wünsche, wir möchten heute alle von einem solchen Geist durchdrungen sein, daß wir, ob wir Hiobs Trübsal erdulden müssen oder nicht, jedenfalls Hiobs innige Anhänglichkeit an den Herrn, und sein gläubiges Vertrauen in den Höchsten bewahren.

Dreierlei liegt in unserm Schriftwort: *Eine furchtbare Voraussetzung*: «Ob er mich gleich tötete»; *ein edelmütiger Entschluß*: «so will ich dennoch auf ihn trauen»; und drittens *eine verborgene Uebereinstimmung*. Dies Letztere bedarf einiger Erläuterung; aber ich hoffe, es werde mir gelingen zu zeigen, daß es sehr wohlgetan ist, wenn wir Gott vertrauen, auch während er uns schlägt; Beides besteht gar wohl zusammen, wiewohl es nicht so scheinen mag.

I.

Zunächst stellt sich uns die **furchtbare Voraussetzung** vor Augen: «Ob er mich gleich tötete». Der Herr wird hier hingestellt als ein Totschläger derer, die auf ihn vertrauen. Ein entsetzlicher Gedanke. *Das ist eine Voraussetzung, die in mehr als einem Sinne auch keine einzige Minute in uns darf geduldet werden*: «Ob er mich gleich tötete». Hier bin ich, sein liebes Kind, ein Kind, daß er schon vor Grundlegung der Welt geliebt hat, ein Kind, für das er sein Leben am Kreuz

hingegen, ein Kind, von dem er gesagt hat: «Siehe, in meine Hände habe ich dich gezeichnet». Wie kann er mich töten? Wenn er es tut, so kann dies nur im uneigentlichen Sinne gemeint sein; was mein bestes und inneres Leben betrifft, so muß das geborgen sein, denn er ist dessen Urheber und Hüter, und darum kann er es nicht zerstören. Kann auch eine Mutter ihres Säuglings vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Könnte sie es ertragen, ihr Kind sterben zu sehen, während sie doch die Macht hätte, es am Leben zu erhalten? Könnte sie gewaltsam die Hand an das Kind ihrer Liebe legen und es töten? Das verhüte Gott! So will auch Gott keines seiner eigenen lieben Kinder weder umbringen noch umkommen lassen. Jesus hat feierlich verheißen: «Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben, und sie sollen nimmermehr umkommen und niemand soll sie aus meiner Hand reißen». Die schönsten Erdenkinder müssen sterben, denn was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und alles Fleisch ist wie das Gras, das verdorret; aber das schwächste Gotteskind lebt ewiglich, denn das Leben aus Gott ist, auch wo es nur im schwächsten Grade vorhanden ist, Unsterblichkeit. Die Zeit löscht aus der Sonne Glanz, die Leuchte des Mondes wird in künftigen Zeiten sich verdunkeln, aber weder Zeit noch Alter können einen einzigen Funken der himmelgebornen Gnade und Erleuchtung ersticken. Und wäre der Glaube nicht größer als ein Senfkorn, so ist er wahrhaft lebendig, und es ist undenkbar, daß Gott selber töten sollte, was von seinem Leben erfüllt ist. Wiewohl es zuweilen selbst dem, der es besitzt, verborgen ist, und zu mancher banger Frage Anlaß gibt, ob es überhaupt vorhanden sei, so ist's dennoch da und Gott erhält es bis an's Ende. Komm, Kind Gottes, du darfst nicht denken, daß dich Gott für immer töten wolle. Du darfst keine Voraussetzung aufkommen lassen, die deinen Gott versuchet. Du darfst denken, was du willst, so lang es unschuldig ist; aber du darfst nichts voraussetzen, was die göttliche Liebe schmähen oder Gottes Treue an seinen Verheißungen verdächtigen könnte. Er mag dich vielleicht für eine Weile verstoßen, aber er verstößt dich nicht ewiglich; er kann dir alle deine Güter entziehen, aber dein höchstes Gut tastet er nicht an. Er läßt zu, daß sich eine Wolke über deinen guten Namen lagert, deine Arbeit scheinbar fruchtlos bleibt, und ein Sturm alle deine Hoffnungen zertrümmert, aber seine Gnade ist deshalb nicht für immer von dir gewichen, er hat nicht im Zorn sein Herz von dir abgewendet. Er hat dich mit Worten scharf gezüchtigt, aber hat dich dem Tode nicht übergeben. Nein, du darfst die Voraussetzung unsers Schriftworts nicht in dem Sinne auslegen, als ob es hieße: «Ob er mich auch dem Verderben preisgebe und mich in die Hölle stieße», denn das kann nie und nimmer geschehen. Sondern ich sage kühn, wenn der Teufel dir zuflüsterte, der Herr wolle dich in's ewige Verderben stürzen, so wäre es herrlich, wenn du zuversichtlich erwidern könntest: «Und wenn er's auch täte, so wollte ich dennoch auf ihn trauen». Ein Kind Gottes aus alter Zeit wagte einst sehr kühn und vielleicht allzuvermessen zu behaupten: «Und wenn mich Gott in die Hölle stößt, so will ich mich so fest an ihn anklammern, daß er mit muß; ich lasse ihn nimmermehr fahren, und dann ist mir selbst die Hölle keine Hölle mehr, so lange er bei mir ist». Geliebte, sprecht in eurer Seele: ob mich der Herr auch verdammen sollte, so will ich mich nicht dagegen auflehnen, sondern bekennen, daß er gerecht ist; ob er auch auf mein Gebet nicht hören wollte, so ist er dennoch ein unendlich gütiger und gnädiger Gott, und ich will ihn doch preisen. Aber Geliebte, es ist unmöglich, daß Gott einen Gläubigen töten oder verdammen kann, und ihr dürft diese Voraussetzung nicht in euch Herr werden lassen. Hochgelobt sei sein Name, er hat das Volk, das zuvor erkannt hat, nicht verworfen, auch ist nie eine Seele, die auf ihn ihr Vertrauen gesetzt hat, von ihm verlassen worden.

Diese schreckliche Voraussetzung schließt alle möglichen Uebel in sich. «Ob er mich gleich tötete.» Damit ist gemeint, wenn das Uebel in jeder Gestalt, selbst bis zum wirklichen Tod über ihn kommen sollte, so würde er dennoch auf Gott vertrauen. Wenn er auch alles verlöre, was er an Vieh und Feldern, an Geld und Gut besäße, so würde er dennoch vertrauen. Hiob kam um seine Ochsen und Esel, um seine Schafe und Kamele, und um alle seine Knechte, und so oft der Bote atemlos ihm entgegenlief, rief er aus: «Und ich bin allein entronnen, daß ich dir's ansage». Zuletzt kam die schlimmste von allen Nachrichten, denn alle seine Kinder zumal wurden ihm in einer einzigen Prüfung geraubt. Alles war dahin, denn auch sein Weib war so gut als verloren für

ihn, weil sie sich zu seinen Feinden gesellte und sprach: «Ja, gib Gott den Abschied und stirb». Wohl antwortete da Hiob und sprach: «Wiewohl meine Plagen mir nichts als das nackte Leben gelassen haben, wiewohl mir nichts mehr bleibt, als dieser Aschenhaufen und der zerbrochene Scherbe, womit ich meine Schwären schabe, so will ich dennoch auf den Herrn vertrauen». O, das war ein köstliches, wackeres Wort!

Wie wir gesehen haben, bezieht Hiob diesen Entschluß nicht nur auf alle Verluste an Eigentum, sondern auch auf die Entfremdung aller Freunde; und ich wünsche sehr, ihr lieben christlichen Freunde, daß ihr dies recht ernstlich in's Auge faßt. Vielleicht kann euch der Herr plötzlich das Liebste, woran euer Herz hängt, wegnehmen, euren Mann, oder euer Weib; kannst du dann doch noch auf ihn vertrauen? Die beinahe vergötterten Kinder können eines um's andere von deiner Seite genommen werden und in deinem Herzen eine traurige Verödung hinterlassen. O teures Weib, der Geliebte deiner Seele kann in der Blüte seiner Kraft hingerafft werden, der Bruder kann abgemäht werden wie das grüne Gras, und die Schwester hinwelken wie eine Blume. Eltern, Kinder, Brüder und alle eure Lieben können euch entrissen werden, und ihr kommt euch vor, wie ein einsamer Baum auf öder Heide, während euch jetzt noch ein Wald von nahestehenden Verwandten umgibt. Ihr seid vielleicht wie die letzte aller Spätrosen, die vereinsamt kaum noch zur Blüte gelangte, und beugt euer Haupt unter den schweren Gewitterstürmen der Leiden, deren Fluten euch bis an die Seele gehen. Nun denn liebe gläubige Seele, wenn du in einem solch bedauernswürdigen Zustande bist, kannst du dann immer noch sagen: «Und wenn der Herr es noch mehr machen sollte, und wenn seine nächsten Pfeile mein ohnedies zerrissenes Herz durchbohren sollten, auch dann noch, wenn ich verblute, will ich seine Hand küssen»?

Hiob verstand unter seiner Voraussetzung alle Arten von Leiden. Wir können uns kaum Hiobs körperliche Schmerzen vorstellen, als er geschlagen ward mit Eiterbeulen von der Fußsohle bis zum Scheitel. Niemand konnte sich ihm nahen, so entsetzlich war seine Krankheit, noch konnte er die leiseste Berührung ertragen. Dennoch spricht er: «Ob ich gleich alle diese Schwären trage, und wenn sie gleich noch ärger ausbrachen, so daß die Schmerzen, die ich ausstehe, unerträglich würden, und ob ich gleich selbst durch Todesängsten hindurch gehen müßte, so will ich dennoch mein Vertrauen ganz auf Gott setzen. Weder Armut noch Verlassensein, noch die grausamste Pein sollen mich dazu bringen, daß ich vom Herrn lasse, noch soll alles das zusammen mich an ihm zweifeln lassen.» Was ist doch das für ein Triumph des Glaubens!

Hiob litt damals auch schwer durch Verachtung, die ihm widerfuhr; denn die einst mit Ehrfurcht zu ihm emporschauten, verabscheuten ihn nun in ihrem Herzen. Er spricht, daß den Mund zum Lachen gegen ihn aufzutun, deren Väter er verachtet hätte, zu stellen unter seine Schafhunde; daß Fürsten stille wurden in seiner Gegenwart, um seiner weisen Rede zu lauschen, nun aber sei er unter den Verworfensten des Menschengeschlechts zu einem Spottliedlein und Sprichwort geworden. Von seinen unverständigen Freunden hatte er so Vieles und Schweres erduldet, daß er sprach: «Ach, daß ihr doch alle stille schwieget, so würdet ihr weise sein». Der gute Hiob ward sehr gekränkt durch den Spott, der sich über ihn ergoß zu einer Zeit, wo er Mitleid und Ehre verdient hätte; aber sein Glaube ruft uns: «Und wenn ich noch mehr verachtet werde und wenn ich wie ein Toter aus dem Gedächtnis entschwinde, so will ich dennoch auf dich vertrauen, mein Gott».

Zudem mußte der schwerkgeprüfte Erzvater im Geiste sich sehr niedergeschlagen fühlen. Sprach er doch: «Ja, auch noch heute ist meine Klage bitter; meine Plage ist schwerer denn mein Seufzen (Hiob 23,2). Denn Gott hat mein Herz verzagt gemacht und der Allmächtige läßt mich zittern» (Vers 16). Wer unter uns dem Schwermut unterworfen ist, findet im Buch Hiob viele verwandte Stimmungen, sein Klagegesang steht mit dem unsrigen im Einklang. Wie groß ist zuweilen seine Traurigkeit! Was für eine wunderbare Einsicht in's Geheimnis des Leidens ist ihm gewährt! Wiewohl sein Jammer nie völlig ist erwogen worden, noch die Last seiner Widerwärtigkeiten auf die Wage gelegt, so sind dennoch seine Leiden von Tausenden traurigen Gemütern betrachtet worden und haben denselben reichen Trost gebracht. Hiob schließt den Aufschrei seines Schmerzes nicht

aus von seinem Entschluß, nein, er betont ihn mit Nachdruck, denn gerade diese verzweiflungsvolle Stimmung ist in ganz besonderm Sinne eines Menschen persönliche Ertötung, und er spricht ja: «Ob er mich gleich tötete», gleichsam als wollte er sagen: ob mir auch das Herz vor Seelenangst brechen und durchbohrt werden sollte von der Verzweiflung, so will ich dennoch mein Vertrauen auf Gott setzen. Ich habe zu Anfang unsrer Betrachtung die Voraussetzung unsers Schriftworts als eine entsetzliche bezeichnet, und ich darf wohl hoffen, nachgewiesen zu haben, daß es wirklich so ist, weil darin das Hereinbrechen der mannigfaltigsten Uebel über uns inbegriffen liegt.

Hört weiter. *Diese Voraussetzung geht bis zur äußersten Möglichkeit*, wenn nicht noch weiter; denn es wird sich schwerlich ein Fall finden lassen, wo Gott wirklich einen seiner Knechte getötet hätte. Die Blutzengen wurden um seinetwillen erschlagen, aber nicht *von ihm*. Gegen kein einziges seiner Kinder, ausgenommen seinen Eingebornen, ist der Herr gewesen, was Abraham gegen Isaak, als er das Messer entblöbte, um ihn zu schlachten. Die Steine, welche Stephanus zum Tode traf, und das Schwert, das Jakobus enthauptete, waren Werkzeuge in der Hand grausamer Menschen, aber nicht in des Herrn Händen; hier aber wird vorausgesetzt, Gott selber töte uns. Und doch, wiewohl er nicht so mit uns gehandelt hat, dürfen wir uns fragen, ob wir uns ihm anvertrauen könnten, selbst wenn er mit eigener Hand das Leben und alles uns nehmen wollte. Könnten wir wie ein Opferlamm vor dem Priester auf der Schlachtbank liegen, ohne uns zu regen? Hassen wir unser eigenes Leben, wenn es sein soll, aus Liebe zu ihm? Was sagen wir hierzu? Ist unsre Liebe stärker als der Tod? Gott gebe, daß wir also erfunden werden.

Aber *Hiobs Voraussetzung geht selbst noch über die Tatsachen hinaus*. Warum denn setzt der Psalmist so etwas voraus? Ich antwortete: weil er nur mit solchen Voraussetzungen seinen Glauben in seiner ganzen Fülle auszudrücken vermag. Denkt nur an jenes Psalmwort: «Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten in's Meer sänken» (Psalm 46,3). Wir erwarten gar nicht, daß die Welt untergehe oder die Berge im Weltmeer versinken, aber um unser Vertrauen ausdrücken zu können, bezeugen wir, daß selbst ein solcher Umsturz der Naturordnung den Grund unsers Glaubens nicht zum Wanken bringen könnte. Gott selbst begegnet den Seinen in dieser Weise, wenn er spricht: «Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer» (Jesaja 54,10). Kind Gottes, du kannst etwas voraussetzen, was nie geschieht, wenn du willst, und kannst durch solche Voraussetzung deine Seele in die Tiefen der Angst und Betrübniß versetzen über Dinge, die dir nie widerfahren werden; und kannst dennoch durch Gottes Gnade den Entschluß fassen: «Und wenn's auch so weit käme, so will ich dennoch auf ihn trauen».

Wiewohl in unsrem Schriftwort etwas vorausgesetzt wird, was nicht tatsächlich eintritt, so enthält es doch *eine richtige Schilderung von dem, was uns begegnet, soweit unsre Begriffe reichen*. Habt ihr noch nie erfahren, was es heißt, wenn ihr nach euern Begriffen von Gott ertötet werdet. Das hat meine Seele oft erfahren. Es ist selber ein Sterben, wenn man fühlt, wie all unser Gottvertrauen hinwegschmilzt wie der Frühreif vor der aufgehenden Sonne; wenn alle unsre Freuden, die uns Erquickung brachten, entschwinden, wie die Vögel, die vor dem Händeklatschen eines Menschen entfliehen. Habt ihr noch nie wieder ganz von vorn anfangen müssen beim ABC der reuigen Beschämung und des kindlichen Glaubens, und habt selbst das nicht leicht gefunden? Habt ihr nie erfahren, was es sagen will, den Becher voll eingeschenkt bekommen mit allem, was heilige Freude und liebliche Erquickung heißt, und dann erfahren müssen, wie der Herr diesen Freudenbecher umstürzt und euch zeigt, daß sein Inhalt ein Gemisch von Selbstbetrug und Schwärmerei war, mit der Hefe des Stolzes und der Falschheit auf dem Grunde? Könnt ihr mit David sprechen: «Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen!» (Psalm 119,96)? Bist du nie von der Höhe eingebildeten Reichtums in bittere aber ehrliche Armut hinabgestürzt? Hast du noch nie gemeint, du wächsest so wunderbar in ein geheiligtes Leben hinein, daß man kaum noch das feinste Seidenpapier zwischen dich und die Vollkommenheit schieben könne, und plötzlich zeigte dir der Herr deine Blöße und ließ dich den Anblick deines angeborenen Verderbens verwünschen und

verfluchen? Du warest wie ein Becher, der bis zum Rand gefüllt war und überschäumte; und der Herr blies den Schaum weg und zeigte dir das schwarze Getränk deines inwendigen Verderbens. Gott geht gar verschiedene Wege, wenn er in seinen Kindern alles ertönen will, was sterben soll. So tötet er die geistliche Heuchelei, die in uns allen so gemein ist. Es scheint oft, als ob unser ganzes Leben in Seifenblasen der Selbstverherrlichung aufgehen wollte, wir meinen, wir seien etwas, wenn wir nichts sind, und dann führt uns der Herr mit Gewalt in unsern wahren Zustand zurück. Habt ihr noch nie erfahren, was es heißt, also ertötet zu werden? O, meine Brüder, zuweilen ist unser Leben eine lange Erfahrung von der Macht des Todes. Wißt ihr nicht, was es heißt, wenn man sich sagen muß: «Ist das auch ein Gebet? Ach, während ich betete, verwirrten sich meine Gedanken, sie zerstreuten sich und haften bald da, bald dort. Ist das auch Glaube? Ach, sogar über die ersten Grundwahrheiten wagt meine Seele kaum mit Zuversicht sich auszusprechen! Ist das auch Liebe? Liebe zu Christo, die während ich mich ihr hingebte, mich wegen ihrer Lauigkeit, wegen ihres Mangels an selbstverleugnender Innigkeit anklagt. Kann das ein geistliches Leben sein? Ein Leben, über das ich errötete und das ich betraure! Ein Leben, welches kaum über die Empfindung hinausreicht, und, wenn's auch mehr ist, bald wieder bis zur Unempfindlichkeit zurücksinkt!»

Teure Brüder, ich spreche aus Erfahrung, dies alles ist ein solches Ertönen, durch welches der Herr den Stolz aus dem Menschen austreibt und ihn vor der Verführung eitlen Selbstvertrauens bewahrt. Hat er denn nicht bezeugt: «Ich töte und mache lebendig; ich verwunde und heile wieder»? In solchen Zeiten des Wundenschlagens und Tötens, welche in der Erfahrung mancher Kinder Gottes etwas gar Gewöhnliches sind, ist das Einzige, was wir noch tun können, das, daß wir Vertrauen haben: «Ob er mich gleich tötete, so will ich dennoch auf ihn trauen». Vertrauen auf ihn, wiewohl er unter zehn Malen deine Hoffnungen neun Mal vernichtet, alle frühern Erfahrungen zu Schanden macht, deine Beweise zu Staub zermalmt, alle deine errungenen Heiligungsstufen zertrümmert, und alles, worauf du baust und dich verlässt, dir unter den Füßen wegzieht. Dann, wahrlich, ist der rechte Augenblick gekommen, wo du den wahren Glauben üben kannst.

Noch eins. *Wenn die furchtbare Voraussetzung unsers Schriftworts je an einem Menschenkinde zur Wahrheit wurde, so geschah dies an unserm Herrn und Heiland Jesus Christus.* Unser großes Bundeshaupt kennt durch und durch alle Leiden seiner Glieder. Ihn hat Gott getötet, und hochgelobt sei sein heiliger Name, er hat Gott vertraut, während er in den Tod ging. «Es gefiel dem Vater, ihn also zu zerschlagen mit Jammer» (Jesaja 53,10); dennoch hören wir aus dem Munde unsers teuren Herrn keine Aeußerung des Unglaubens. Leset den zweiundzwanzigsten Psalm, wo er spricht: «Unsre Väter hofften auf dich, und da sie hofften, halfst du ihnen aus; ich aber bin ein Wurm, und kein Mensch». Höret doch, wie er zu Gott fleht und ganz besonders achtet auf seine letzten Sterbensworte. Kaum hat er geseufzt: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen», so ruft er nach wenigen Minuten aus: «Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist». Wie! in die Hände eines Gottes, der ihn verlassen und ihn getötet hat! in solche Hände hat er sich befohlen? Ja, eben in diese Hände; und hierin müssen wir seinen Fußstapfen nachfolgen. Ob uns gleich der Herr zerschneidet, zerhackt, zerschlägt, zerreißt und uns zu Staub zermalmt, so müssen wir dennoch aus Staub und Tränen, aus Stöhnen und Blut zu ihm emporblicken und sagen: «Dennoch hoffe ich stets auf dich». Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen! Hier ist des Glaubens Triumph! Selig ist der Mann, der also überwindet. Ich sage es mit ruhiger Ueberlegung: ich möchte lieber, daß ich erdulden könnte, was Hiob erduldet, als einer jener Seraphim sein, denen nie ein Leiden auferlegt ward, und die daher nie auf einen tötenden Gott hoffen konnten. Ich halte es für das Größte, was ein erschaffenes Wesen erfahren kann, wenn es völlig imstande ist, sich in seines Schöpfers Hand hinzugeben und unerschütterlich an seines Schöpfers Liebe zu glauben, in gläubigem Hoffen, gegen alles Erwarten. O königliches Wort einer wahrhaft königlichen Seele: «Ob er mich gleich tötete, so will ich dennoch auf ihn trauen».

II.

Wir sehen zweitens in unserm Schriftwort **einen edlen Entschluß**: «so will ich dennoch auf ihn trauen». Hiob wollte damit sagen, er sei von der Gerechtigkeit des Herrn fest überzeugt, und wiewohl er sich nicht bewußt war, daß die Leiden, die er damals zu erdulden hatte, ihm um seiner Sünden willen seien auferlegt worden, so zweifelte er dennoch nie an der Gerechtigkeit Gottes, der ihn so schwer heimsuchte. Seine Freunde sprachen: «Du siehest, Hiob, daß du mehr erduldest als irgend jemand, du mußt also ein Heuchler gewesen sein, denn Gott legt niemandem mehr auf, als recht ist». – «Nein», sprach Hiob, «ich habe aufrichtig gewandelt vor dem Herrn; und dennoch klage ich den Herrn nicht der Ungerechtigkeit an, weil ich weiß, daß er allezeit tut, was recht ist; und ich vertraue ebenso fest auf ihn als je zuvor.» Auf zwei Stücken beharrte Hiob fest: «Ob er mich gleich tötete, so traue ich dennoch auf ihn, aber meine Wege will ich vor ihm rechtfertigen», das heißt ich gebe nicht zu, daß ich ein Heuchler gewesen sei, denn ich bin ihm aufrichtig zum Gehorsam ergeben gewesen; aber auch zu dem andern Schluß lasse ich mich nicht treiben, daß Gott ungerecht sei, wenn er mich betrübt. Hiob begriff des Herrn Tun nicht, aber er fuhr fort ohne Wanken auf seine Güte zu vertrauen. Er setzte dem Tun des Herrn keine Schranken und keine Grenzen, sondern überließ alles seinem unumschränkten Willen und war gewiß, daß alles, was er tue, recht und gut sei. Sollte der Tod scheinbar auch alle Möglichkeit abschneiden, daß ihm seine Leiden und Verluste wieder gut gemacht würden, so reichte sein Glaube über Grab und Tod hinaus, und er erschaute Gerechtigkeit und Gnade in den jenseitigen Gefilden, wo alles zu einem seligen Ende hinausgeführt wird. O, es war etwas Großes, die allmächtige Güte mitten im Todesrachen also zu verteidigen.

Nun, wir alle, teure Brüder, die wir auf Gott vertrauen, dürfen sagen: «Mag auch kommen, was da will, und mögen wir auch Gottes Wege mit uns ebenso wenig begreifen, wie Hiob, so wissen wir dennoch gewiß, daß er uns in unsrer Not beistehen will, und darum wollen wir auf ihn vertrauen, und glauben, daß unser Alter sein wird, wie unsre Jugend; wenn er uns aber in unsrer Trübsal nicht helfen will, mit sichtbarer Hilfe, so wollen wir dennoch darauf hoffen, daß er uns hindurchbringen wird, und daß, wenn er uns auch eine kleine Weile scheint verlassen zu haben, es dennoch von uns heißen soll wie von Gad: «Ein Heer wird ihn überfallen, aber endlich wird er überwinden»» (1. Mose 49,19).

Wenn ich auch nie sofortige Hilfe oder unmittelbare Erlösung aus einer Not erfahren sollte, so bin ich dennoch überzeugt, daß mir durch mein langes Leiden mein gutes Teil bereitet wird, und daß Gott auch das Schlimmste mir zum Besten und zum ewigen Heil und zu seiner Verherrlichung dienen läßt; darum will ich mich seinem Willen fügen und hoffe getrost zuletzt die Güte und Freundlichkeit des Herrn zu erfahren. Ja, und sollte ich auch hienieden nie Hilfe und Erlösung finden, noch irgend einen Segen aus meiner Trübsal empfangen, so will ich mich dennoch auf Gott verlassen, denn auf irgend eine geheimnisvolle Weise werde ich doch noch erfahren, daß seine Vorsehung weise und gut ist; denn er kann sich nimmermehr irren, sein Tun ist die höchste Weisheit; er kann nicht hart sein, sein Tun ist Liebe. Ob mich gleich das scharfe Schwert des Todes durchbohrt, so halte ich dennoch fest am Glauben, daß du, o Herr, alles wohl machst! Sollten meine Schritte mich auch bis hinab in's Grab führen, und des Todestales dunkelste Schatten meinen Pfad umgeben, so fürchte ich kein Unglück, denn dein Stecken und Stab trösten mich, und ich weiß gewiß, daß der mich sterben heißt, auch wieder in's Leben ruft; ja, aus dem Grabe wird mein Leib erstehen, und in diesem meinem Fleisch werde ich Gott schauen. Und wiewohl mein Geist durch des Todes Nacht hindurch muß, so wird er doch hindurchdringen in ein strahlendes Licht, und in der ewigen Herrlichkeit wird er überschwänglichen Lohn empfangen für die Leiden, die er hienieden erduldet hat. Solchen Glauben müssen wir allezeit festhalten: «Ob er mich gleich tötete, so will ich dennoch auf ihn trauen».

Aber, denkt ihr, wie war es Hiob möglich so zuversichtlich zu reden? Wohl nur deshalb, weil er Gott kannte. «Wer deinen Namen kennt, setzt seine Zuversicht und sein Vertrauen auf Dich.» Wenn ihr Gott vertrauen wollt, so müßt ihr ihn kennen. Wer ihm ferne ist, kann ihm nicht vertrauen. O Geliebte, bedenkt nur wer Gott ist! Oft, wenn ich seines Wesens und seiner Eigenschaften gedenke, kommt es mir vor, als müßte ich vor Freude hüpfen, und wenn ich von ihm reden soll, meine ich, ich könne nicht aufhören, ihn zu lobpreisen, und suche die erhabensten, lieblichsten, reichsten Worte in der menschlichen Sprache, um zu sagen, welch' ein herrlicher Gott mein Gott ist. Wie, sollte der Herr dem Geringsten unter uns unrecht tun? Unmöglich! Der Herr sollte lieblos gegen uns sein? Dieser Verdacht darf keinen Augenblick Platz greifen. Haben wir Ihn einmal kennen gelernt, so fühlen wir, daß alle Güte und Zärtlichkeit von Vätern, Müttern, Brüdern, Kindern, Gatten und Freunden zusammen nur wie ein einziger Tropfen von Süßigkeit ist, im Vergleich mit dem Meere von Honigseim, welches sich in seiner unendlichen Liebe findet. Zudem dürfen wir nicht nur seinen Eigenschaften vertrauen, sondern auch dem, was er schon früher an uns getan. Hat mir mein Herr nicht alle meine Sünden vergeben? Und danach sollte er noch lieblos gegen mich sein können? Hat er nicht am Fluchholz sein Leben für mich dargegeben, und nun sollte er mich verlassen? Habe ich nicht meinem sterbenden Heiland in die Nägelmale geschaut, und ich sollte nun je darüber murren, daß er mir Leiden und Schmerzen, Verluste und Kreuze auferlegt? Davor bewahre mich Gott! Solche Liebe, wie die seinige, treibt alle Furcht aus. Hat je eines von euch in des Bräutigams Armen geruht? Hat je eines von euch mit der Schwester-Braut im Hohen Liede gesungen: «Seine Linke liegt unter meinem Haupt, und seine Rechte herzet mich?» Hat er euch je mit seinem Panier bedeckt und mit Aepfeln erquickt, während eure Seele vor Liebe krank war? Und nun wollt ihr ihm zuletzt noch harte Gesinnungen zutrauen? O nein, bis daß der Tag anbricht und die Schatten fliehen, können wir nichts Böses von ihm denken, der so gütig gegen uns ist. Seine Wege sind richtig; so wundervolle Liebestaten, wie die seinigen, haben uns über allen Zweifel erhaben bewiesen, daß er Liebe ist, wesentliche Liebe, und daß er uns darum nimmermehr Böses zufügen kann.

Ueberdies kennen wir die verwandtschaftlichen Verhältnisse, in denen er zu uns steht. Es heißt, man könne einem Feinde nicht trauen, und es ist mit gleichem Rechte beigefügt worden, man könne sich auf einen versöhnten Feind nicht verlassen: das Mißtrauen weicht nicht so bald. Aber Gott ist ja nicht ein versöhnter Feind, wiewohl er manchmal so dargestellt wird; er hat uns ja von Ewigkeit her geliebt, seine Freundlichkeit stammt nicht von gestern, sie ist nicht eine Leidenschaft, die erst seit Wochen oder Monaten entbrannt ist, sondern lange bevor Hügel und Berge ihr Haupt erhoben, hat er uns geliebt. Die Bande seiner Vaterliebe umschlingen uns, und wir dürfen uns getrost in seine Hände übergeben.

Ist heute irgend einer von uns in großer Betrübniß? dann wollen wir jetzt auf den Herrn vertrauen, denn was könnten wir sonst tun? Denkt, wir lassen das Vertrauen auf ihn fahren, zu wem oder wohin sollten wir gehen? Wenn dieser Anker bricht, was gibt's dann sonst noch für einen Halt? Wir wollen ferner dem Herrn vertrauen, denn er verdient es. Er hat noch nie etwas getan, das unser Zweifeln an ihm rechtfertigen könnte. Ist er je untreu gegen uns gewesen? O Judas, du hast deinen Meister verkauft, aber nie hat dein Herr und Heiland dich verkauft. O, du gläubiges Herz, du hast dich von Jesu verirrt, aber nie hat er sich von dir abgewandt. Wenn du nicht an ihm zweifelst, bis du Ursache findest, Zweifel in seine unwandelbare Treue zu setzen, dann geschieht's nicht sobald. Wir wollen auf unsern Gott vertrauen, denn das ist der süßeste Trost, den ein Mensch haben kann. Hienieden gewährt dem Betrübten nichts solchen großen Trost im Leiden, als wenn er sich auf die starke Liebe Gottes stützen, und glauben kann, daß die Weisheit Gottes alles ordnet und regiert. Nichts ist so dazu angetan, unsre Heimsuchungen zu heiligen, und uns einen Segen aus denselben erwachsen zu lassen, als der Glaube an Gott. Das ist der Simson, der im Löwen Honig findet. Ich hätte tausend Gründe, auszurufen: «Vertrauet auf den Herrn allezeit; ihr Völker, schüttet eure Herzen vor ihm aus. Gott ist unsre Zuflucht für und für.» Ein jeder spreche: «Ob er mich gleich tötete, so will ich dennoch auf ihn trauen».

III.

Und nun kommt das Letzte: In diesem allem ist **eine verborgene Uebereinstimmung**.

Darin, daß der Herr es ist, der uns tötet, liegt etwas, was uns aufmuntern sollte, auf ihn zu vertrauen. Lieber wollte ich, daß mich der Herr mit Trübsalen und Verfolgungen ertötete, als daß er mich in meiner Sünde verharren ließe. Wie spricht die Heilige Schrift? «Seid ihr aber ohne Züchtigung, welcher sie alle sind teilhaftig geworden, so seid ihr Bastarde und nicht Kinder; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget?» (Hebräer 12,8). Ich bedaure die Kinder Gottes nicht so sehr, die ein Kreuz zu tragen haben; ich bewahre vielmehr mein Mitleid für die Weltkinder, die nicht in solcher Trübsal sind, wie andre Menschen, noch geplagt wie andre Menschenkinder. Es wäre sehr töricht, wenn ein Betrüber sagen wollte: «Ich bin kein Kind Gottes, weil Er mich schlägt»; da hätte ein Sünder noch eher Recht, der da spricht: «Ich bin kein Kind Gottes, denn ich habe mein Teil in diesem Leben». Gewißlich ist etwas in euch, was Gott liebt, sonst würde er nicht töten, was er haßt. Wenn er die Sünde in euch haßt, so ist das ein gutes Zeichen; denn wo hassen wir die Sünde am meisten? Ei nun, an denen, die wir am meisten lieben. Wenn ihr an einem Fremden etwas Unrechtes seht, dann zückt ihr nur die Achsel und sagt wenig dazu; wenn ihr aber bei euerm eigenen Kind so etwas entdeckt, dann werdet ihr darob sehr betrübt. Wo wahre Liebe ist, da ist auch eine gewisse Eifersucht, und je glühender die Liebe ist, desto heftiger ist die Eifersucht, besonders wo es sich um Jesum Christum handelt. Wo er Sünde in denen sieht, die ihm teuer sind, da entbrennt sein Zorn nicht gegen sie, sondern gegen ihre Sünde, und er läßt nicht ab, bis daß er sie ertötet hat. Seine Strafreden sind strenge, nicht aus Mangel an Liebe, sondern weil er uns so sehr liebt. Vor mehreren Jahren begegnete mir ein gottloser Mensch, als ich leidend war; und er verhöhnnte mich mit den Worten: «Ha! Welche der Herr lieb hat, die züchtiget er, wie ich sehe». Ich antwortete: «Ja, so pflegt er's zu halten». – «Nun», sprach er, «so lange mich keine Züchtigung trifft, will ich die Liebe gern missen». O, da schoß mir das Blut in's Gesicht und Tränen traten mir in die Augen und ich rief aus: «Ich wollte um zehntausend Welten nicht mit Ihnen tauschen. Und wenn mich mein Gott vom Scheitel bis zur Fußsohle schlagen sollte, so wollte ich's viel lieber mit Freuden ertragen, als nur einen einzigen Augenblick ohne seine Liebe leben.» Wenn uns der Herr züchtigt, dann lieben wir ihn, und wir möchten nicht von ihm lassen, auch wenn uns der Satan mit allen Königreichen der Welt und ihrer Herrlichkeit verlocken und verführen wollte. Unser Vater wirft uns in die finstere Höhle, und wir weinen daselbst bitterlich unter dem Gefühl seines Zorns, aber dennoch lieben wir ihn, und wenn jemand Unrecht an ihm finden wollte, so würden wir sogleich aufstehen und sagen: «Er ist ein guter Gott, hochgelobt sei sein Name».

Beachtet ferner, daß die Ertötung der Kreatur gerade derjenige Zustand ist, in welchem der Glaube geboren ward, und in welchem er seine Macht zu entfalten vorzugsweise liebt. Wir werden errettet, indem wir vom Tode zum Leben hindurchdringen. Gleichwie Noah wie ein vergessener Toter in der Arche eingeschlossen war und durch dies Begräbnis in die neue Welt hinübergerettet wurde; und gleichwie in der Einsetzung der heiligen Taufe wir gleicherweise mit Christo begraben werden in den Tod, auf daß wir mit ihm auferstehen sollen, so empfing der Glaube seine Geburt im Absterben der Kreatur, zur Zeit, da das neue Leben uns eingehaucht ward. Wenn Gott alles, was für den Tod empfänglich ist, ertötet, und unser unsterbliches Leben allein übrig bleibt, dann kommt sich der Glaube vor, als ob sein Geburtstag abermals zurückgekehrt sei und seine Lebenslust mitgebracht hätte.

Beachtet ferner, *daß unser Glaube gerade dann, wenn Gott uns tötet, das Zeugnis empfängt, ob er echt sei oder nicht.* Wenn alle Lüfte lieblich wehen, wie könnt ihr wissen, ob euer Fahrzeug einen Sturm aushalten könnte? Wie viel Glauben haben etliche unter uns zu gewissen Zeiten?

Habt ihr noch nie die Empfindung gehabt, als ob ihr vermöchtet, sieben Teufel mit *einem* Streiche zu überwältigen? Damals, als ihr euch kühn dünktet, war weit und breit kein Teufel zu finden; sobald aber der geringste Feind euch gegenüberstand, war's aus mit eurem Mut. Wir gleichen jenem Greise, den ich einst kannte, und der zu mir sprach: «Da stehe ich im Alter von achtzig Jahren, und den Winter über denke ich oft: ich wollte ich hätte etwas zu schaffen oder zu ernten, denn ich fühle mich wieder ganz jung; aber sobald die Ernte kommt und ich meine alte Sichel herhole, so bringe ich nicht viel zustande, sondern fühle alsbald, der Alte ist ein sehr alter Mann, und würde diese Arbeit besser ändern überlassen.» Die Zeiten der Trübsal geben uns zu erkennen, ob unsere Kraft echte Kraft ist, und ob unser Vertrauen echtes Vertrauen ist; und das ist gut, denn es wäre sehr traurig für uns, wenn wir uns mit ledigen Hoffnungen und geträumter Gnade und selbstgewirkter Heiligkeit trösten wollten. Etliche meiner Freunde führen eine Sprache, als ob sie Heiligkeit genug für ein ganzes Dutzend Leute hätten, aber ich fürchte, wenn sie heimgesucht würden wie unsereins, so würden sie erfahren, daß sie nicht halb genug Heiligkeit für einen Einzigen besäßen. Das ist der Segen der Trübsal; sie läßt uns erkennen, was Gold und was Spreu ist, was Tatsache, und was bloße Einbildung ist. Ach, wie viel religiöse Einbildung herrscht in unsrer Zeit!

Achtet weiter darauf, daß *die Zeiten, wo wir ertötet werden, die allerbesten zum Gottvertrauen sind*. Ich habe mir selber ein kleines Rätsel aufgegeben. Es ist das folgende: Ist's leichter, auf Gott vertrauen, wenn man nichts hat, oder wenn man alles hat? Ist's leichter zu sagen: «Ob er mich gleich tötete, so will ich dennoch auf ihn trauen», oder zu sagen: «Ob er mich gleich lebendig macht, so will ich dennoch auf ihn trauen?» Wollt ihr darüber nachdenken? Soll ich euch helfen? Hier steht ein Mensch ohne einen Pfennig Eigentum in der Welt; sein Haushalt ist leer, seine Herden sind vom Gefilde verschwunden, sein Vieh im Stalle ist dahin; ist's für solchen Menschen schwer, auf Gott zu vertrauen? Wenn ihr das behauptet, so will ich euch nicht widersprechen. Aber hier ist ein Anderer, welcher seine Truhe voll Geld hat, seine Wiesen sind mit weidenden Herden und Vieh bevölkert, seine Scheunen bersten fast vom Reichtum des Getreides und sein Handel blüht nach allen Seiten. Nun, ihr lieben Freunde, hat's dieser Mensch leicht, auf Gott zu vertrauen? Wenn ihr «Ja» sagt, so sage ich «Nein». Ich sage, es ist für ihn eine außerordentlich schwere Aufgabe, seines Glaubens zu leben, und es ist viel wahrscheinlicher, daß wenn er sagt: «Ich vertraue auf Gott», er sich dabei auf seine Scheunen und seine Truhe verläßt. Alles in allem genommen, kommt es mir vor, es sei leichter, im Unglück auf Gott zu vertrauen, als im Glück, weil das Vertrauen, das wir im Unglück hegen, wirkliches Vertrauen ist, während ein gut Teil des Glaubens, der uns im Glück beseelt, eine Art Vertrauen ist, das wir für wirkliches Vertrauen hinnehmen; ob es aber wahres Vertrauen ist oder nicht, ist sehr schwierig zu entscheiden. Meine Lieben, wo bleibt noch Raum für den Glauben, wenn ihr seht, daß ihr alles habt, was ihr braucht? Eine volle Scheune hat keinen Raum für den Glauben, und wäre er auch kleiner als eine Maus; in einer leeren Scheune aber kann sich der Glaube frei und ungehindert ausdehnen. Wenn der Bach Krith vertrocknet ist, wenn die arme Wittwe nichts mehr hat, als eine Handvoll Mehl und ein wenig Oel, dann hat der Prophet Raum, die Kraft seines Glaubens zu bewahren. O, teure Brüder, es ist gut, wenn man mit klarem Deck in den Kampf fährt. Im Namen Gottes könnt ihr mit zweiläufigen Feuerschlünden voll starken Glaubens Welt, Fleisch und Teufel zeigen, was der Glaube ist; wenn aber euer Schiff ganz vollgepfropft ist mit allen Bequemlichkeiten und sichtbaren Hilfsquellen, dann kann der Glaube kaum eine Hand regen, oder eine Waffe führen. «Ob er mich gleich tötete» das will sagen: wenn alles verloren ist, und kaum noch Raum ist zum Atmen; und dann, mein Gott und Herr, bist du mein Ein und Alles. Nun kann ich sagen: «Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist doch du, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil» (Psalm 73,25-26).

Noch Eins. *Diese Zeiten des Ertötetwerdens* sind sehr wünschenswerte Gelegenheiten für das Kind Gottes, zu zeigen, daß es nicht aus Berechnung sich zu Gott bekennt, weil es von Christo den Freudenbecher dafür erwartet. Wenn Gott es uns immer gut gehen ließe, so könnte die Welt sagen: «Diese Christen folgen ihrem Gott, wie verirrte Hunde denen nachlaufen, die ihnen einen Knochen

darreichen, aber sie haben keine aufrichtige Liebe». Wenn der Herr uns mit Ruten züchtigt, und wir ihn deshalb nur um so mehr lieben, dann könnte man höchstens sagen, wie treu wir seien; auch kann niemand das Gnadenwerk in unsrer Seele verkennen. O ihr, die ihr Christen seid, so lang es angenehm ist, ein Christ zu sein; ihr, die ihr eure Liebe zu Christo abhängig macht von eurer glücklichen Stimmung, was seid ihr doch für verächtliche Leute. Euer Herr bedarf keiner so erbärmlichen Jünger, sondern solcher die da sprechen können: «Wenn ich auch alles verliere, was ich besitze, so liebe ich dich dennoch, o du, mein Heiland: deine süße Liebe ist so köstlich, daß, ob mir gleich der Tod drohte, ich dich dennoch erwählen würde, daß du mir alles in allem wärest.» Die Liebe lechzt nach Anlässen, um ihre Uneigennützigkeit zu beweisen; und dies zeigt sich in unsrer Schriftstelle.

Es sind heute hier heilsbegierige Seelen gegenwärtig, und ich erwarte, sie werden sagen, der Glaube, wie ich ihn geschildert habe, sei etwas so Großes, daß sie nicht hoffen können, je so weit zu kommen. Liebe Seelen, ich muß eben dran denken, welcher Mensch einem kleinem Kinde am ähnlichsten ist. Ist's nicht der Greis? Welcher Glaube ist nun dem neugebornen Glauben am ähnlichsten? Nun, der gereifteste und gefördertste Glaube. Unser Schriftwort zeigt uns sehr alten Glauben: «Ob er mich gleich tötete, so will ich dennoch auf ihn trauen», aber der allererste Glaube, den ich zu Christo faßte –, und ich erinnere mich dessen noch ganz genau –, war eben dieser Art. Ich meinte, er werde mich töten, ich begriff nicht, was er anders mit mir machen könnte, wenn er dennoch ein gerechter Gott sein wollte. Ich meinte, er müsse mich niederschlagen, wenn ich zu ihm komme. Es kam mir vor, er stehe mit gezogenem Schwert vor mir, aber ich fühlte: «Wohlan, und wenn er mich auch tötete, so will ich lieber von seiner Hand sterben, als noch länger sein Feind sein»; und ich ging hin zu ihm. Ich kam mir vor, wie jener Knabe, der vom Hause weglief, und sich nicht mehr heimzukehren getraute, weil er die Schläge seines Vaters fürchtete. Er blieb über Nacht fort, er schauderte, fror und war ganz durchnäßt, und hatte den ganzen Tag nichts gegessen. Unter der Zeit nahte der zweite Abend, und er fürchtete sich so sehr davor, eine zweite Nacht ähnlich verlassen zuzubringen, daß er bei sich selber sprach: «Lieber wollte ich meines Vaters Schläge fühlen, als allein hier bleiben»; und so ging er heim und wurde liebevoll aufgenommen. So ging's auch mir. Ich meinte, wenn ich zum Herrn käme, so hätte ich schwer dafür zu büßen; aber ich beschloß, ich wollte lieber Streiche leiden, als in meinem bisherigen Zustande bleiben, und also ging ich zu ihm und erfuhr, daß es mir zum Heile war. O, ihr armen Seelen kommet doch zu Christo. Sprechet:

*«Allein zu dir, Herr Jesu Christ,
Steht mein Vertraun auf Erden.
Ich weiß, daß du mein Tröster bist;
Kein Trost mag mir sonst werden.
Es ist kein Retter, außer dir,
Kein Mensch, kein Engel, welcher mir
Aus meinen Nöten helfen kann:
Dich ruf ich an,
Von dem ich Hilfe kann empfang'n.*

*Ach, stärke durch Barmherzigkeit
In mir ein recht Vertrauen,
Damit ich deine Freundlichkeit
Mög' inniglich anschauen.
Nimmst du dich meiner hilfreich an,
Wer ist, der mich verdammen kann?
Dann werd' ich los der Sünden Last.
Mein Glaub erfaßt,
Herr, was du mir verheißen hast!»*

Sprecht: «Und wenn ich in die Hölle fahren müßte, so will ich auf Christum vertrauen; wenn ich ein ewig Verworfener wäre, so will ich auf Christum vertrauen». Aber das ist unmöglich, denn: «Wer an ihn glaubt, der wird nicht verdammet». Gott schenke euch aufrichtigen, wahren Glauben, um Jesu willen. Amen!

Predigt von C.H.Spurgeon
Glaubensfestigkeit
18. Juli 1875

Aus *Predigten*
Verlag J. G. Oncken, 1877